Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 5

Artikel: Gegenseitige Hilfe
Autor: Ninck, Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665941

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Wanderer.

So weit mein Blick nur reicht ins fremde Land,
Seh ich die Straße grau und hart sich dehnen.
Kein tröstend Licht glüht meinem Sehnen mehr,
Mich stützt kein Glaube, keines Freundes Hand.

Am Wegrand setz' ich mich zu kurzer Rast
Und seh die Wolken nach der Sonne jagen;
Dem Vogelfluge folgt die Sehnsucht weit
Und hoch ein unbarmherziger Sonnenglast.

Dann kehrt sie endlich müde heim und fragt
Mich um den Weg nach jener Heimaterde,
Die sie erträumt auf wolkenweiter Fahrt
Und die ich dennoch niemals finden werde!

Lilian Ottiker.

Gegenseitige Hilfe.

Molukkenkrebsen im Aquarium zu Brighton, so erzählt Peter Kropotkin, war ich einst erstaunt mitanzusehn, wie tatkräftig diese plumpen Tiere einem Kameraden in der Not zu Hilfe kamen. Einer von ihnen war in einer Ecke des Beckens auf den Rücken gefallen, und sein schwerer topfartiger Rückenschild verhinderte ihn, in die natürliche Stellung zurückzukehren; zudem stand ihm eine Eisenstange im Wege, die dort in der Ecke angebracht war. Seine Kameraden eilten teilnahmsvoll herbei, und eine Stunde lang beobachtete ich, wie sie sich bemühten, ihrem Mitgefangenen zu helfen. Zwei packten gleichzeitig den schweren Freund von unten und hoben ihn; nach heftigen Anstrengungen gelang es ihnen auch, ihn aufzurichten; aber leider hinderte die Eisenstange sie, das Rettungswerk zu vollenden, und der Krebs fiel noch einmal heftig auf den Rücken. Nach vielen neuen Versuchen begab sich einer der Helfer in die Tiefe des Beckens und holte zwei andere Krebse, die mit frischen Kräften dasselbe Heben und Aufrichten ihres hilflosen Freundes begannen. Mehr als zwei Stunden blieben wir im Aquarium und ungern verließen wir unsere Krebse; das Rettungswerk war noch nicht zu Ende.

Wir staunen. Das waren nur Krebse! Ein anderer Forscher hat im Freien beobachtet, daß der gemeine Krebs, in der Zeit, in der er seine Schalen erneuert, eine Schildwache ausstellt, die nicht in der Häutung begriffen, also hartschalig ist; diese muß aus dem offenen Wasser nahende Feinde hindern, die Kameraden in ihrem ungeschützten Zustande zu verletzen. Treulich leisten diese „dummen Tiere" ihre Wachepflicht.

Daß unter höheren Tieren solche Schildwachen vielfach üblich sind, ist ja bekannt genug. Wer hätte nicht schon in den Alpen das Pfeifen der Murmeltiere gehört, die ihre Angehörigen und Freunde vor der nahenden Gefahr, vor dem ihre hochgelegenen Triften betretenden Eindringling warnten.

Wenn die Gemsen rudelweise lagern, so übernimmt zumeist das Tier, das die Herde anführt, die Vorgeiß, das Wächteramt. Während die jüngeren Gemsen äsen oder spielen oder sich nach Art der Ziegen und Hirsche mit den Hörnchen stoßen, weidet jenes Wachttier gern in einiger Entfernung allein, sieht sich alle Augenblicke um, reckt sich hoch auf, wittert in der Luft herum, geht auf einen Vorsprung und sichert nach allen Seiten. Ahnt sie eine Gefahr, so pfeift sie hell auf, und die übrigen fliehen ihr im Galopp nach. Es ist, so schreibt Friedrich von Tschudi, der berühmte Schilderer der Alpenwelt, ein heiserer, schneidender, etwas gezogener Ton, der wahrscheinlich aus den Vorderzähnen geht und nur einmal als Signal der Wachtziege vernommen, von den übrigen Gemsen aber nicht, wie die Murmeltiere tun, wiederholt wird.

Mit Recht also läßt Schiller in Wilhelm Tell seinen Gemsjäger sagen:

— das Tier hat auch Vernunft;
das wissen wir, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnt
mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Das Tier bezeigt hiermit nicht bloß Vernunft, wie Schiller sagt, sondern höchst merkwürdige gegenseitige Hilfe. Wohl alle Tiere, die in Gemeinschaften leben, haben irgend ein Verfahren ausgebildet, um ihre Gefährten in Gefahren zu warnen. Der englische Naturforscher Bridges teilt auf Grund sorgfältigster Beobachtungen u. a. folgende Beispiele mit.

Nähert sich ein Mensch einem Fuchsbau, vor dem junge Füchse spielen, und die Alte wittert

Gefahr, dann hört man sofort regelmäßige dumpfe Laute, die wie Schläge auf einer kleinen Trommel klingen. Die Füchsin schlägt den harten Boden mehrmals mit einem ihrer kräftigen Hinterbeine, und sofort sind die Kleinen im Baue verschwunden.

Die Biber unterhalten einen ähnlichen Signaldienst. Sobald etwas Verdächtiges zu verspüren ist, klatscht eines der alten Männchen mit seinem flachen Schwanz auf das Wasser und dieser Laut, der weithin sein Echo findet, veranlaßt die andern zu sofortigem Untertauchen und lautlosem Sichbergen in den staunenswert gebauten Wasserburgen.

Der Präriehund, dessen Siedelungen man noch vielfach in den mittleren Staaten Amerikas findet, gräbt sich murmeltierähnlich tief in den Grund ein und lebt von Gras. Rings um diese unterirdischen Behausungen sitzen aufmerksame kleine Hunde als Schildwachen, scharf aufpassend, während die übrigen gemächlich im Sonnenschein ihre Nahrung einnehmen. Naht irgend etwas Ungewohntes oder Gefahrdrohendes, so stößt die Schildwache alsbald ein scharfes, aber leises Bellen aus, das von den andern Wachen aufgenommen und wiederholt wird. Plötzlich liegt die weite Grasfläche, die eben noch braun von Präriehunden war, vollkommen leer — sie alle haben sich unter die Erde gerettet.

Die Wildpferde Asiens, die in großen Herden weiden, stellen jedesmal, wenn sie grasen oder sich zur Ruhe legen, einen erprobten Wächter auf. Dieser würde nie der Verführung erliegen, die eine noch so üppige Weide bietet, sondern er blickt sich aufmerksamst um und gibt durch ein kurzes Stampfen und Wiehern den übrigen das Warnungszeichen. Die südafrikanischen Affen wandern stets mit einer Vorhut, die mit heiserem Bellen die andern vor dem Weitermarsch warnt, falls es nicht geheuer ist.

Also gegenseitige Hilfe! Die sorgliche, pflichteifrige Gemsgeiß, die ihren Genossen rechtzeitig pfeift, die klopfende Füchsin, der klatschende Biber, das stampfende Pferd, der Krebs, der seine panzerlosen Kameraden beschützt und dem hingefallenen aufhilft — beschämen sie nicht gar manchen menschlichen Egoisten?

Allzuviel redet man von dem Kampf ums Dasein, in dem alle Geschöpfe notgedrungen begriffen seien, einander überfallend und zerfleischend wie die Gladiatoren in den weiten Theatern der Römer. Aber gewöhnlich vergißt man, daß neben dem Kampf und gegenseitigen Bedrohen oder Vernichten ebensoviel, ja noch mehr gesellschaftlich liebevolle Vereinigung der Tiere zu Schutz und Trutz und gegenseitiger Hilfe zu beobachten ist.

Wie oft haben wir uns an den geselligen, einander liebkosenden, gern zusammenspielenden und scherzenden Affen im zoologischen Garten gefreut! Sie leben auch in ihrer Heimat unter den Palmen stets in großen Familien und Herden. Die meisten werden ganz unglücklich, wenn sie allein sind. Läßt einer von der Herde einen Notschrei erschallen, so rotten im Nu sich alle zusammen, und kühn stoßen sie die Angriffe der Raubtiere oder Raubvögel zurück. Selbst mächtige Adler wagen die nicht anzugreifen, die so für einander eintreten.

Die kleinen Uistitis mit ihren rundlichen, niedlichen Gesichtern umarmen und beschützen sich, wenn es regnet, indem sie ihre Schwänze über die Hälse ihrer zitternden Kameraden rollen. Einige Affenarten entfalten die größte Besorgnis, wenn einer von ihren Gefährten verwundet ist, und verlassen ihn nicht an der Zufluchtstätte, bis sie sicher sind, daß er tot und sie außerstande sind, ihn ins Leben zurückzurufen. James Forbes erzählt, wie meist Affen von seiner Jagdgesellschaft den Leichnam einer Äffin mit solcher Beharrlichkeit zurückgefordert hätten, daß die Zeugen dieser außerordentlichen Szene gerührt beschlossen, nie wieder auf einen Affenstamm zu schießen.

Der geneigte Leser hat sicherlich selbst schon Tatsachen gegenseitiger Anhänglichkeit und rührenden Mitgefühls bei Haustieren oder gefangen gehaltenen Kaninchen, Meerschweinchen, Vögeln erlebt. Hat man doch beobachtet, wie nicht bloß Hunde miteinander und Katzen miteinander, sondern selbst Hund und Katze, die sprichwörtlichen Feinde, unter gewissen Umständen Freundschaft schlossen und einander in der ergreifendsten Weise halfen. Die uralte Fabel erzählt von dem Löwen, der dem mit ihm spielenden Mäuschen das Leben schenkte, und dem zum Dank dies die Stricke zernagte, die ihm sonst den Tod gebracht hätten. Und launig zeichnet das Volksmärchen die Bremer Stadtmusikanten, jene altersgeplagten Tiere, die sich zu gegenseitiger Hilfe zusammenschlossen.

Brehm, der große Tierfreund, sah zwei Krähen in einem hohlen Baum eine dritte füttern, die verwundet war; ihre Wunde war mehrere Wochen alt! Ein anderer Forscher sah in Indien, wie dortige Krähen zwei oder drei blinde Genossen fütterten. Das Sprichwort behält also recht: Keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Ja, sie helfen sogar einander! Selbst Ratten sind beobachtet worden, wie sie ein blindes Paar fütterten.

Ein verwundeter Dachs wurde vor den Augen eines Jägers von einem andern fortgeführt, der plötzlich furchtlos auf der Bildfläche erschien; der Zuschauer war so gerührt, daß er nicht schießen konnte. Der Besitzer eines Parks erblickte lustwandelnd ein Wiesel, das einen verletzten Genossen aufhob und wegtrug. Der Kapitän Ransbury beobachtete auf seiner Reise nach Utah einen blinden Pelikan, der von andern Pelikanen mit Fischen gefüttert, und zwar reichlich gefüttert wurde, obwohl die Fische aus einer Entfernung von 50 Kilometern hergeholt werden mußten. Und als eine Herde Vicunyas, peruanische Gemsen, von Jägern heftig verfolgt wurden, sah der Südamerikareisende Wedell mehr als einmal, wie die starken Männchen sorglich den Rückzug der übrigen deckten und im Hintergrund langsam gingen, um die weichenden andern zu schützen. Welch eine Fülle beschämender Tatsachen! Schauen wir die Tierwelt fortan mehr von dieser Seite an als von der entgegengesetzten! Gegenseitige Hilfe, nicht immer Kampf! Gewiß die vernünftigste Richtschnur auch für menschliches Leben und Streben!

Dr. J. Ninck.

Bücherschau.

Alle eingehenden Bücher werden angezeigt und wichtigere besprochen; Besprechungsexemplare können wir dagegen nicht mehr abgeben.

E. L. Rochholz. Sagen und Märchen. Bearbeitet von Dr. Emil Riggenbach. 1. Sammlung. H. R. Sauerländer u. Co., Aarau. 1924. Fr. 4.80 kostet dieser schön ausgestattete und originell illustrierte 1. Band, der auch in der teilweise neuen Fassung alle Liebhaber volkstümlicher Sagen fesseln wird. Das Volk, das eine solche Fülle lebendiger Sagen hervorgebracht hat, war weniger nüchtern, als man der den gegenwärtigen Geschlechtern vorwirft.

Wiehnecht. Värsli und Schärischnitte vo dr Dora Liechti-Frutiger. Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern, 1923. Preis in Halbleinen gebund. Fr. 1.80. — Für Lehrerinnen und Mütter ist es oft recht schwer, gute, wirklich brauchbare Deklamationen für die Kinder zu finden. Die bereits vorhandenen, meist süßlichen, halb dialekt und halb schriftdeutsch geschriebenen Gedichtsammlungen entsprechen nicht in allen Fällen dem, was speziell Lehrerinnen und Mütter jedes Jahr zu Weihnachten für ihre Kleinen suchen. Die eingestreuten Bildchen, Scherenschnitte der Autorin, die sich den Wünschen und dem Erleben der kleinen Deklamatorinnen anpassen, harmonieren ganz vorzüglich zum Inhalt des Büchleins.

Neue „Stab-Bücher". Die „Stab-Bücherei" aus dem Verlage von Friedrich Reinhardt in Basel ist durch eine Serie von drei neuen Bändchen erweitert worden, die der Sammlung zur Zierde und Vertiefung gereichen:

Johannes Jegerlehner, Der Hüttenwart und sein Sohn. Drei Erzählungen aus dem Wallis. 143 Seiten. In Leinwandband Fr. 3.—. Der Hüttenwart Zertannen führt mit seinem Sohn ein gar beschauliches und einträchtiges Leben. Nur eine Meinungsverschiedenheit besteht zwischen den beiden: Konrad hegt die Absicht, nach Amerika auszuwandern; der Vater hofft aber, daß die Berge den Sohn zurückhalten möchten. Das geschieht auch, indem der Sohn an seinem Hochzeitstage einen Unfall erleidet, der ihn zum Siechen macht. So geht des Vaters Wunsch, aber ganz anders als er gehofft, in Erfüllung. Wie die drei das schwere Schicksal mutig auf sich nehmen, das ist gar prächtig erzählt.

Lebensweg. Gedichte von Johanna Siebel. Verlag von Stämpfli u. Co., Bern. Unsere Leser kennen die gedankenvolle Zürcher Dichterin, die den Dingen gerne auf den Grund sieht und sich daher in ernsten Stimmungen ergeht; aber diese sind durchwärmt und erhellt von warmer und lichter Herzensgüte, die im Kampf den Sieg behält. Heim und Welt, Tag und Leben, Das Jahr, Feste, Liebe, Mutterschaft und Kindergedichte, Zeitgedichte, Gott, Erde (Tod und Leben) heißen die verschiedenen Teile der Sammlung, die zeigen, wie sich der Mensch auf Grund seiner Erfahrungen ein Bild von Welt und Leben zu schaffen vermag, das seinem Dasein Richtung und Ziel gibt.

Josephine Siebe: Im hellen Tal. Eine Erzählung für die Jugend, von 9—14 Jahren. Buchschmuck von Viktor Baumgartner. In farbigem Leinwand, Preis Fr. 5.50. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

D'Wiehnacht bim Samichlaus und bi de Waldmännlene. Kleine Aufführung für 6 Kinder von Bertha Meyer-Suter, Zürich. Mit 4 Liedern. Preis Fr. 1.50. Zweite Auflage. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich.

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin, Zürich, Asylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 160.—, 1/2 Seite Fr. 80.—, 1/4 Seite Fr. 40.—, 1/8 Seite Fr. 20. —, 1/16 Seite Fr. 10.—
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen